

## 4

Der Nebel lichtet sich nicht, ich muss weg vom schwarzen Wasser. Ich nehme das Bärenfell in beide Arme und gehe, wie ich hoffe, von der Eiskante weg. Der Nebel ist so dicht, dass ich, ohne es zu merken, innerhalb weniger Schritte den Kurs ändern könnte. Die Hunde folgen mir leichtfüßig. Ich behalte sie stets im Auge und passe auf, dass Ikasuk immer zwischen den jungen Rüden und mir ist.

Mit einem Mal verzieht sich die Wolke, die das Meer zwischen seinen eisigen Lippen hervorgespuckt hat. Plötzlich sehe ich wieder das bläuliche Mondlicht, und vor mir liegt das Packeis. Überall sind scharfe Eiskämme und unüberwindliche Blöcke. Wenn ich überleben will, muss ich auf festen Boden kommen, zu einem der Berge in der Ferne. Ich hoffe nur, dass mir kein weiterer Riss den Weg abschneidet und dass der Mond lange genug am Himmel bleibt, um mir den Weg zu leuchten. Ich muss weitergehen, solange er noch scheint, darf mich nicht umdrehen.

Ich weiß nicht, wie viel Zeit vergangen ist, als ich schließlich nicht weiter kann und mich ausruhen muss. Ich suche mir eine Erhebung, die hoch genug ist, um mich vor Wind zu schützen. Der Mond ist hinterm Horizont verschwunden, aber dank der Sterne ist der Himmel noch immer hell. Ich denke an nichts – vor allem nicht an meine Familie und auch nicht an das Winterlager, das wir hinter uns gelassen haben. Ich denke nicht daran, wie viele Hindernisse zwischen mir und dem Ufer, zwischen mir und anderen Menschen liegen.

Als ich in der Tasche meiner Fellhose wühle, finde ich etwas rohes Fleisch und ein paar Bröckchen Fett. Mein Vater hat sie mir gestern gegeben, bevor wir zur Jagd aufgebrochen sind. Ich schiebe diese Erinnerung mit aller Kraft beiseite und esse ein winziges Stück gefrorenes Fleisch. Die Hunde lassen mich nicht aus den Augen. Sie sind es gewohnt, dass Sie nach meinem Vater und mir essen. Aber wir sind nicht auf der Jagd, deshalb bekommen sie erst einmal nichts.

Ich muss für eine Weile eingeknickt sein, während ich den Himmel beobachtet habe; Ikasuks Schnauze an meinem Bein lässt mich hochschrecken. Ich darf jetzt nicht schlafen. Die Hunde schnüffeln an meiner Hose, die nach Fleisch riecht. Ich rolle das Bärenfell zusammen und mache mich wieder auf den Weg, ohne ihnen etwas abzugeben. Die Berge liegen in weiter Ferne, eine dunkelblaue Linie am Horizont.

## 5

So marschiere ich drei Tage im Licht der Gestirne durch die Kälte. Die Hunde müssen sich kaum anstrengen, also füttere ich sie auch nicht. Mit Ausnahme von Ikasuk, der ich am zweiten Tag ein kleines Stückchen Fett gegeben habe. Daraufhin gab es ein Gerangel, bei dem sie ein weiteres Mal gezeigt hat, dass sie die Anführerin des Rudels ist. Genau darum ging es mir. Von dieser Ungerechtigkeit angestachelt, rannten die jungen Rüden los, um zu jagen. Ich weiß nicht, wie weit sie draußen waren, aber als sie zurückkehrten, hatten sie getrocknetes Blut an den Lefzen und weiße Fellbüschel auf der Schnauze. Vielleicht von einem Polarfuchs oder Schneehasen, der sich aufs Packeis verirrt hat. Wir sind also nicht so weit vom Festland entfernt.

Ich folge ihrer Spur und erkenne in der Ferne schließlich etwas, das im Frühjahr oder im Sommer wieder eine Insel sein wird. Das Relief wirkt von Weitem sanfter und weitläufiger als das Packeis. Da, die Silhouette eines *Inukshuk* – ein Steinhäufchen in der tröstlichen Form eines Menschen. Hier hatten einst Menschen ihr Lager.

Als ich die Insel erreiche, verdichtet sich die Schwärze um mich herum. Meine Schritte auf dem Eis klingen jetzt dumpfer, deshalb weiß ich, dass ich endlich auf festem Grund bin. Ich ruhe mich einen Moment in meinem Bärenfell aus. Und sage mir, dass es das letzte Mal ist: Entweder ich finde für die nächste Rast einen Unterschlupf oder ich erfriere hier, an diesem Ufer. Ich bin jetzt seit drei Tagen auf den Beinen, mein Körper besteht nur noch aus Schmerzen und Hunger. Ich habe mich gezwungen, an nichts zu denken, und so die Kraft gefunden, bis zu dieser Insel zu gehen. Doch jetzt, wo ich hier bin, wird mir klar, wie mutterseelenallein ich bin. Es gibt nicht mehr viel, was mich am Leben hält. Ich bin zu jung, als dass ich schon einem Geist begegnet sein könnte, der die Macht hätte, mich zu retten. Ikasuk, die bei mir liegt, ist mein einziger Schutz vor dem Tod – und sie ist bloß eine Hündin.

## 6

Am Morgen sehe ich mich eingehüllt in mein Bärenfell im schwachen Licht der Dämmerung auf der Insel um. Sie ist klein. Eine von denen, auf die man im Sommer die Hunde bringt, wenn man sie nicht braucht. Unter einem Stein ragen aus dem Eis zwei Rippen und ein Oberschenkelknochen hervor; offenbar ist einer von ihnen letzten Sommer hier gestorben. Ich befreie das Skelett und löse ein paar Knochen heraus. Der erste ist für Ikasuk und der zweite, den ich auf dem Stein einmal durchbreche, für mich. Die anderen stecke ich in die Tasche. Die kann ich vielleicht noch benutzen, später.

Ein Stück weiter an einem Felsbrocken liegt, halb im Schnee vergraben, eine Pfeilspitze aus Elfenbein. Ramponiert und stumpf, aber noch zu gebrauchen. Wer hat die wohl hier zurückgelassen? Ich grabe ringsherum noch weiter und finde ein eingestürztes Zelt aus Häuten. Es ist gefroren, hart wie Stein, und für mich nutzlos. Ich muss mir selbst einen Unterschlupf bauen.

Ich binde die Pfeilspitze an den Schaft der Harpune und beginne, damit Blöcke aus dem Schnee zu schneiden. Das ist sehr viel mühsamer als mit einem langen, flachen Messer. Als ich die Blöcke aufeinanderstaple, finden sie keinen Halt. Die Spirale ist ungleichmäßig. Am liebsten würde ich losheulen, aber was würde das bringen? Also mache ich weiter, die Hände trotz der Fäustlinge steif gefroren. Endlich kommen die Platten mehr schlecht als recht über meinem Kopf zusammen, sodass sie Wind und Kälte abhalten. Kraftlos sinke ich darunter zusammen. Ikasuk, die bei mir in der Grube geblieben ist, schmiegt sich an mich, und wir schlafen von allen Seiten geschützt in unserem Iglu ein.

Als ich aufwache, sickert Licht durch die Fugen zwischen den Schneeblocken. Das kann nicht die Sonne sein, so hoch steht sie um diese Jahreszeit nicht. Im Westen muss der Mond aufgegangen sein. Draußen heulen die Hunde. Ich stecke mir das letzte Stück gefrorenes Fleisch in den Mund, lutsche das Fett ab und spucke die Fasern wieder aus, für später. Ikasuk gebe ich ein Stück Knorpel. Die anderen Hunde riechen es, bellen und kratzen von außen an den Igluwänden. Geschwächt wie ich bin, traue ich mich nicht, ihnen entgegenzutreten. Am liebsten würde ich warten, bis sie weg sind, aber jetzt zeigt auch Ikasuk erste Anzeichen von Nervosität. Mit angelegten Ohren sieht sie mich an und knurrt.

Also nehme ich mir meinen selbst gebauten Speer und schlage damit gegen die Wand des Iglus. Schließlich gibt einer der Schneeblocke nach, und Ikasuk stürmt durch das Loch nach draußen. Sofort stürzt sich einer der jungen Rüden auf sie. Ohne zu zögern, schieße auch ich hinaus und stoße mit aller Kraft den Speer nach ihm, direkt in die Rippen. Einmal komplett durchbohrt, liegt der junge Rüde ein paar Sekunden röchelnd im Schnee, dann tut er seinen letzten Atemzug. Die anderen drei bellen und sehen mich mit gesenkten Köpfen böse an – aber sie bleiben auf Abstand.

Ich nehme den noch warmen Hund mit ins Iglu, setze die Tür wieder ein und beginne, ihn zu zerlegen. Sein Fleisch ist widerlich, aber das lauwarmer Blut bringt auch meines wieder zum Pulsieren.

Ich spüre, wie es durch meine Arme strömt, die noch zittern von dem, was sie gerade getan haben, und wie es schließlich meine eiskalten Hände erreicht. Mein Körper und mein Geist erwachen zum Leben, und mit dem Halbmondmesser, meinem kostbaren *Ulu*, schneide ich so viele gute Stücke heraus, wie ich nur kann. Ich binde sie mit einem kurzen Riemen zusammen und vergrabe sie in einem Loch, direkt im Eis. Nachdem ich auch die Knochen verstaut habe, gehe ich noch einmal hinaus und werfe den Hunden die Reste hin. Nach ein paar Sekunden ist alles vertilgt. So als wären es nie vier junge Rüden gewesen – immer nur drei.

## 7

Ich weiß, dass mich das Hundefleisch nicht lange am Leben halten wird. Und dass die anderen, ausgehungert wie sie sind, mir keine Atempause lassen werden. Mit ihnen jagen, von ihnen lernen oder von ihnen getötet werden – eine andere Wahl bleibt mir nicht. Also gehe ich wieder nach draußen, über dem Kopf mein Bärenfell und in der Hand meinen Speer. Die Hunde, fürs Erste gesättigt vom Fleisch ihres Artgenossen, folgen mir brav und beinahe respektvoll.

Ich war schon ein paar Mal allein auf der Jagd. Aber mit brauchbaren Waffen, die mein Vater passend für meine Hände angefertigt hatte. Jetzt habe ich bloß einen notdürftig zusammengebastelten Speer, dessen Spitze beim kleinsten Stoß abbrechen wird. Es wird schwierig, damit irgendetwas zu erlegen. Meine Überlebenschancen stehen besser, wenn ich den Hunden ihre Beute streitig mache und einen Teil davon für mich beanspruche. Dazu muss ich Ikasuks Platz als Rudelführerin einnehmen. Darf die Hündin nicht mehr vorangehen lassen. Muss mich den jungen Rüden gegenüber durchsetzen. Sie jedes Mal anbrüllen, wenn sie sich mir nähern, und wenn nötig, die Zähne fletschen.

Wir gehen am Ufer entlang. In der Ferne entdecke ich einen Polarfuchs, der sich aufs Packeis gewagt hat. Ich hetze die Hunde auf ihn, aber er hat zu viel Vorsprung: Er macht kehrt und flüchtet auf die Insel. Für den Moment ist er uns entwischt, aber ich habe gesehen, wo er sich in etwa versteckt hat.

Seine Spur führt zu einem Loch unter einem Stein, der wiederum unter einer dicken Decke aus Eis und Schnee verborgen ist. Man bekommt kaum den Arm hinein – und der Fuchs ist sicher noch viel tiefer unten. Weder ich noch die Hunde kriegen ihn jetzt dort heraus. Ich schicke sie in der Umgebung jagen und halte derweil um mich herum nach weiteren Spuren Ausschau. Wo es Füchse gibt, sind meistens auch andere Räuber oder kleine Tiere nicht weit, die für mich leichter zu jagen sind.

Als ich den Steinbrocken umrunde, entdecke ich ein Stück weiter einen anderen Stein, dieser etwas flacher. Er hat Ähnlichkeit mit den Steinplatten, unter denen man Nahrung lagert. Dass auf dieser Insel ein *Inukshuk* steht, ist ein Zeichen dafür, dass hier schon Jäger waren. Vielleicht liegt ja noch irgendetwas Essbares darunter?

Ich rufe die Hunde zu mir. An der Steinplatte angekommen, schnüffeln sie, wedeln mit dem Schwanz und knurren – dann laufen sie weg. Kurz darauf kehren sie zurück. »Los, sucht, sucht weiter!« Ikasuk bellt, die anderen sind unentschlossen, nervös. Wenn ich ein Geschirr hätte, würde ich versuchen, sie den Stein anheben zu lassen, aber so scheuchen die Hunde nur drei Lemminge auf – für jeden nur ein Happen.